



Leseprobe

Anne B. Ragde
Einsiedlerkrebse
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



Seiten: 320

Erscheinungstermin: 14. August 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die Familiensaga geht weiter: Nach dem Tod der Mutter werden die Karten neu gemischt. Für Bauer Tor, der mit dem alten Vater nun alleine auf dem heruntergekommenen Hof Byneset lebt, sind die Konflikte vorprogrammiert. Seine Tochter Torunn schwebt gerade in neuem Liebesglück und kann sich noch nicht wirklich zu einer Zukunft im Schweinestall durchringen. Bestattungsunternehmer Margido kämpft gegen seine Gefühle an, während Erlend und sein Lebensgefährte in Kopenhagen weit weg von der Familie heimlich an ihrem Kinderwunsch arbeiten. Alles scheint seinen Gang zu gehen, bis auf Byneset die Situation plötzlich eskaliert ...



Autor

Anne B. Ragde

Anne B. Ragde wurde 1957 in Hardanger geboren und lebt heute in Trondheim. Sie ist eine der beliebtesten und erfolgreichsten Autorinnen Norwegens und wurde mehrfach ausgezeichnet. Mit ihren Romanen »Das Lügenhaus«, »Einsiedlerkrebse« und »Hitzewelle« gelang ihr einer der größten norwegischen Bucherfolge aller Zeiten. Nachdem Anne B. Ragde zunächst angekündigt hatte, die Lügenhaus-Serie nicht weiterzuschreiben, erschienen mit "Sonntags in Trondheim" und "Die Liebhaber" die Fortsetzungen der auch in Deutschland überaus beliebten Buchserie.

Nach dem Tod der Mutter werden die Karten neu gemischt. Für Bauer Tor, der mit dem alten Vater nun alleine auf dem heruntergekommenen Hof Neshov lebt, sind die Konflikte vorprogrammiert. Seine Tochter Torunn schwebt gerade in neuem Liebesglück und kann sich noch nicht wirklich zu einer Zukunft im Schweinestall durchringen. Bestattungsunternehmer Margido kämpft gegen ungewohnte Gefühle, während Erlend und sein Lebensgefährte in Kopenhagen weit weg von der Familie heimlich an ihrem Kinderwunsch arbeiten. Alles scheint seinen Gang zu gehen, bis auf Neshov die Situation plötzlich eskaliert ...

ANNE B. RAGDE wurde 1957 in Hardanger geboren und lebt heute in Trondheim. Sie ist eine der beliebtesten und erfolgreichsten Autorinnen Norwegens und wurde mehrfach ausgezeichnet. Mit ihrer Serie »Das Lügenhaus«, »Einsiedlerkrebse« und »Hitzewelle« gelang ihr einer der größten norwegischen Bucherfolge aller Zeiten. Die Neshov-Familie eroberte auch in Deutschland die Herzen der Leserinnen und Leser. Nachdem Anne B. Ragde zunächst angekündigt hatte, die Lügenhaus-Serie nicht fortzusetzen, erhielt ihr Verlag 2016 plötzlich ein Manuskript zum vierten Teil. Anne B. Ragde hatte heimlich an der Familiensaga weitergeschrieben.

DIE LÜGENHAUS-SERIE VON ANNE RAGDE BEI BTB
Das Lügenhaus. Roman (71570)
Einsiedlerkrebse. Roman (71572)
Hitzewelle. Roman (71571)
Sonntags in Trondheim. Roman (btb-HC 75737)

Anne B. Ragde
Einsiedlerkrebse

Roman

*Aus dem Norwegischen
von Gabriele Haefs*

btb

Die norwegische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel »Eremittkrepse« bei Forlaget Oktober, Oslo.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage der Neuausgabe September 2017
Copyright © der Originalausgabe 2005 by
Forlaget Oktober as, Oslo
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by btb Verlag in
der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotiv: © plainpicture/Carmen Spitznagel
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
SL · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-71572-5

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Sie wurde sonst nie so früh wach. Sie blieb mit weit offenen Augen in dem dunklen Schlafzimmer liegen und lauschte auf seine Geräusche. Zuerst auf das hektische Klingeln des Weckers, das so schnell abgewürgt wurde, wie es angefangen hatte, sicher hatte er schon darauf gewartet. Es war halb sieben, das wusste sie. Danach war es für einen kurzen Moment still, und dann hörte sie, wie seine Zimmertür sich lautlos öffnete, um ebenso lautlos wieder geschlossen zu werden. Darauf folgten leise Geräusche, von der Tür bis zum Badezimmer. Er wusste, dass Fremde im Haus waren, und er wollte keinen Lärm machen, denn sicher hielt er sie dafür. Fremde, die hier eigentlich nichts zu suchen hatten, die herkamen, störten, sich einmischten und die Jahre voller schlichter Routine und Sicherheit aus dem Gleichgewicht brachten.

Sie kannte ihren Vater nicht. Im Grunde wusste sie nicht, wer er war. Wie er als Junge ausgesehen hatte, als Kind oder in ihrem eigenen Alter. Auf dem Hof gab es nicht ein einziges Fotoalbum. Es war wie eine Geschichte, von der sie nie ein Teil gewesen war, in deren Zentrum sie sich aber nun plötzlich aufhielt. An diesem Tag jedoch würde sie abreisen und sich wieder in ihre eigene Geschichte einklinken. Daran dachte sie, als sie hier lag, dass sie abreisen würde, bevor sie ihn kennengelernt hatte. Der Einzige, den sie kannte, war der Schweinezüchter, der, der sich so gern im Stall einschloss,

dessen Stimme sang und lebendig wurde, wenn er von den Eigenheiten der verschiedenen Sauen erzählte, von den frechen Streichen der Ferkel, von den großzügigen Würfen und den Wachstumskurven. Im Stall sah sie ihn, im Stall war er präsent, wenn er in seinem verdreckten Overall dastand und sich in die Koben bückte, um eine Sau von einer Vierteltonne hinter den Ohren zu kraulen, während er das Tier strahlend anlächelte und sein Blick hell und leicht war.

Sie hörte, wie er Wasser ließ, mitten in die Schüssel, das konnte er einfach nicht geräuschlos, egal, wie viele Gäste im Haus auch schlafen mochten. Sie lauschte auf die letzten Tropfen, horchte, wie er abzog. Sie hörte danach kein Wasser im Waschbecken, hörte nur, dass die Tür abermals geöffnet und geschlossen wurde, ehe er langsam die Treppe zur Küche hinunterging. Dann hörte sie, wie er Wasser in den Kaffeekessel gab, vermutlich auf den alten Kaffeesatz vom Vortag, danach war es still.

Und in der Stille gab sie sich alle Mühe, sich ihre Wohnung zu Hause in Oslo ins Gedächtnis zu rufen: Die Bilder an den Wänden, die Bücher in den Regalen, die kleine Glasschale mit den blauen Badeperlen, den Staubsauger im viel zu engen Schrank auf dem Flur, den Anrufbeantworter, der blinkte, wenn sie von der Arbeit nach Hause kam, den Korb für die schmutzige Wäsche, den Stapel von alten Zeitungen gleich neben der Eingangstür, die antike Blechdose, die sie immer wieder mit Keksen füllte, die Pinnwand mit abgerissenen Kinokarten und Bildern von Hunden und deren Besitzern. Sie versuchte, sich das alles vorzustellen, und schaffte es auch. Sie freute sich darüber. Aber sie wusste nicht, wer er war. Sie wusste nicht, wen sie hier verließ. Seine Schweine kannte sie besser als ihn.

Nun hörte sie die Haustür und seine Schritte im Anbau. Ihre Finger griffen nach dem Telefon auf dem Nachttisch und drückten auf die Tasten. Es war zehn vor sieben. Sie war-

tete auf das Geräusch der Stalltür, die hinter ihm ins Schloss fiel, dann sprang sie aus dem Bett und lief durch das eiskalte Zimmer, riss ihre Kleider an sich und stürzte ins Badezimmer, um sich anzuziehen. Wie er, schlich auch sie. Nur tat sie es blitzschnell und nicht auf seine Altmännerweise. Im Badezimmer nahm sie noch schwach seinen Geruch wahr. Das Bad war kalt, die einzige Wärmequelle war eine kleine rostige Heizsonne, die über dem Toilettenspiegel an der Wand angebracht war. Sie musterte ihr Gesicht, während sie sich die Hände wusch. Sie brachte es nicht über sich zu duschen und wollte warten, bis sie nach Hause kam, wo sie nicht in einer glitschigen Badewanne stehen und Resopalplatten anstarren musste, die an den Rändern von Wasserschäden aufgequollen waren, um sich danach mit einem fast durchsichtigen verschlissenen Handtuch abzutrocknen. An diesem Abend würde sie unter ihrer eigenen guten Dusche stehen, mit Fußbodenheizung unter den Keramikfliesen.

Sie schloss die Tür auf und lauschte, bevor sie vorsichtig die Klinke seiner Schlafzimmertür drückte.

Das Zimmer war ein wenig größer als das, in dem sie geschlafen hatte und das eigentlich Erlends altes Zimmer war.

Sie schaltete die Deckenlampe ein, er würde es nicht sehen, das Fenster schaute nicht auf den Hofplatz, sondern auf den Fjord, genau wie ihres.

Die Wände waren vor Jahrzehnten einmal grün angestrichen worden. Der Boden war einst grau gewesen, jetzt war er bis auf das Holz abgenutzt, und vor der Tür und dem Bett, wo seine Fußsohlen den Boden trafen, wenn er zu Bett ging und aufstand, zeichnete sich ein Halbmond ab. Das Fenster war mit Eisblumen bedeckt, blendend weiß vor dem Wintermorgen draußen, in verschlungenen Formen und Mustern.

Die Eisblumen waren das einzig Schöne in diesem Zimmer.

Kein einziges Bild an den Wänden. Ein Bett, ein Nacht-

tisch, ein Flickenteppich, eine Kredenz vor der einen Wand. Sie ging zu ihr hin und öffnete die Türen. Leer. Sie stand hier nur als Möbelstück vor einer Wand. Aber in der einen oberen Schublade lagen aufeinandergestapelt gehäkelte Decken aus blankem Baumwollgarn, sie waren identisch im Muster, hatten aber unterschiedliche Farben. Sie fror jetzt, vermutlich hatte er das Fenster erst nach dem Aufstehen geschlossen.

Das Laken unter der zur Seite geschlagenen Bettdecke war schmutzig, vor allem am Fußende, wo hier und da runde Wollfussel lagen. Vielleicht schlief er mit Socken! Was hatte sie in seinem Zimmer eigentlich zu suchen? Hier konnte sie ihn ja wohl kaum kennenlernen. Das hier war sein Ruhe-raum, hier war er niemand; niemand war jemand, der ruhte und schlief. Aber wie viele Abende hatte er sich hier wohl hingelegt, in die Finsternis hinausgestarrt und nachgedacht. Hatte er an sie gedacht? Sie vermisst? Es vermisst zu wissen, wer *sie* war?

Es roch stickig und streng im Zimmer, nach Körper und Stall und kalten Wänden.

Da war der Kleiderschrank. Er war in die Wand eingelassen und auf den ersten Blick nur schwer zu erkennen. Durch winzige Knöpfe ließ er sich öffnen: Einige Flanellhemden mit verschlissenen Krägen und Manschetten, zwei Hosen ganz unten im Schrank, ein Fach mit Socken und Unterhosen, nicht mehr als drei, vier Stück, ein in Plastik gewickelter Schlips, sie hob ihn hoch, dabei lag eine verblasste Weihnachtskarte, die vom Schlachthof Eikemo stammte. Sie legte sie vorsichtig an ihren angestammten Platz zurück.

Sie hielt inne, um zu horchen. Aber natürlich kam er nicht zurück, warum sollte er auch. Er war jetzt im Stall beschäftigt, während sie sein Zimmer durchsuchte, ohne auch nur zu wissen, was sie da suchte. Mit jedem Blick, den sie hier in die Runde warf, spürte sie die Traurigkeit. Den Verfall. Zu Hause hatte sie ein Bett von einem Meter zwanzig Breite mit einer dicken Matratze. Ihr Vater schlief in einem Bett, das kaum

mehr als achtzig Zentimeter breit sein konnte, und er lag auf Schaumgummi. Mitten im Bett gab es eine tiefe Senke. Das Laken klebte zerknüllt unten in der Mulde fest, Kopf- und Fußende waren aus mattem Teak, das Kopfende wies in der Mitte ein helleres Feld auf, sicher hatte er sich in all den Jahren dort angelehnt, ehe er die Leselampe ausgeschaltet hatte. Heute würde sie abreisen, fünfhundert Kilometer fortgehen von allem hier, während er sich schon an diesem Abend wieder in dieses Bett legen würde. Hier würde er sich Abend für Abend hinlegen, den Wecker aufziehen und hinter den Eisblumen zu schlafen versuchen.

Sie öffnete die Nachttischschublade. Ein Foto eines Ferkels lachte sie an, es war ein Jubiläumsheft des norwegischen Schweinezüchterverbandes. Sie hob es hoch. Darunter lagen zwanzig Tausender, sieh an, hier hatte er das Geld also versteckt. Unter den Tausendern lag ein Buch, vorsichtig nahm sie es heraus:

Der Kinsey-Report. Das sexuelle Verhalten der Frau. Sie blieb mit dem Buch in den Händen bewegungslos stehen. An den Kinsey-Report erinnerte sie sich vage aus einer Radiosendung. Dieser Kinsey hatte vor einer Ewigkeit Frauen und Männer in den USA nach ihren sexuellen Gewohnheiten befragt. In den USA hatte das wohl großes Aufsehen erregt. Das Buch war zerfleddert, es ließ sich nicht mehr richtig schließen.

Sie wollte das Buch von hinten nach vorn durchblättern, aber ihre Finger blieben schon beim harten Einband hängen. Sie schlug es dort auf. »Stadtbücherei Trondheim« war eingestempelt, dazu ein schmales Fach mit einer altmodischen gelben Ausleihkarte, sie erinnerte sich an solche Karten aus den Bibliotheksbesuchen ihrer Kindheit und nahm sie heraus. Das Buch hätte spätestens am 10. November 1969 zurückgebracht werden müssen.

Sie schob das Buch rasch zurück unter die Tausender. Der Kinsey-Report und eine Schaumgummimatratze von höchstens achtzig Zentimetern. Sie schlich sich aus dem Zimmer.

Will noch schnell etwas erledigen. Ehe du fährst.«

Torunn hatte nicht gehört, dass der Vater auf dem Hof hinter sie getreten war. Der Neuschnee dämpfte die Geräusche.

»Ist es nicht nett, am Küchenfenster zu sitzen und ihnen zuzusehen?«, fragte sie. »Sie kommen einfach nicht, wenn das Vogelbrett leer ist.«

»Wir wickeln sonst immer nur ein bisschen Bindfaden um einen Rest Speck und hängen den auf. Aber sie haben jetzt länger Hunger leiden müssen. Das hat immer ... Mutter hat sich normalerweise um so etwas gekümmert.«

Sie war noch im Laden gewesen und hatte ein letztes Mal eingekauft, bevor sie und Erlend und Krumme sich auf den Weg machten; sie nach Oslo, Erlend und Krumme zurück nach Kopenhagen. Sie wollte, dass es im Haus gutes Essen gibt, Essen, das ihr Vater sich niemals leisten würde. Erlend hatte versprochen zu bezahlen. *Carte blanche* hatte er ihr ins Ohr geflüstert, bevor sie zu Coop in Spongdal gefahren war. Sie freute sich darüber, denn auf ihrem Konto war gerade genug Geld für die Januarrechnungen, auch wenn sie nun Mitbesitzerin einer Kleintierpraxis war. *Onkel* Erlend, dachte sie, es war seltsam, plötzlich einen Onkel zu haben, der nur drei Jahre älter war als sie selbst. Der kleine Bruder des Vaters, der den Hof zwanzig Jahre zuvor in trotziger Selbstbehauptung verlassen und der wohl nie damit gerechnet hatte,

nach so langer Zeit zurückzukehren, um hier Weihnachten zu feiern, noch dazu mit seinem Lebensgefährten. Und dann war es gerade Erlend, der verlorene Sohn, der von den drei Brüdern sein Leben wohl am besten meisterte. Erlend war glücklich, er liebte und wurde geliebt, und er hatte finanziell keinerlei Probleme. Erlend hatte ihr erzählt, Krumme sei das, was man in Dänemark *hovedrig* nannte, »hauptreich«, und dieses Wort fand er wunderbar.

Margido konnte sie einfach nicht Onkel nennen, auch wenn er das war. Vielleicht machte sein Beruf ihn so unnahbar, die Tatsache, dass er alle Gefühle unter Kontrolle halten musste. Mit trauernden Menschen umzugehen und zugleich perfekte Beerdigungen von kürzlich Verstorbenen zu arrangieren, trug möglicherweise dazu bei, dass er sich daran gewöhnt hatte, mit seinen Gedanken allein zu leben. Allein die Tatsache, dass er schon seit Jahren gewusst hatte, was auf Neshov wirklich passiert war, dass so vieles auf Lügen aufbaute, dass der Mann, den sie *Vater* nannten, gar nicht ihr Vater war. Margido hatte es gewusst, hatte aber weder Tor noch Erlend etwas davon gesagt. Stattdessen war er ihnen nur ausgewichen. Er stellte sich diesem Teil der Wirklichkeit einfach nicht. Bis zum Heiligen Abend, da war er dazu gezwungen gewesen.

Sie dachte über alle nach, während sie zwischen den Regalen im Supermarkt hin und her ging, ihren Einkaufswagen schob und versuchte, sich zu erinnern, was noch im Kühlschrank lag. Und sie dachte an das Schweigen, das dann gefolgt war, an den ersten Weihnachtstag, die merkwürdig krampfhaften Versuche einer Normalisierung. Das Gerede über Wetter und Temperaturen! An diesem Tag war ihr aufgegangen, dass sie hier auf diese Weise überlebt hatten, sie hatten um den heißen Brei geredet, nur so hatten sie ihre eigene Wirklichkeit erschaffen. Das, worüber nicht geredet wurde, existierte nicht. Ihr Vater hatte den Alten weiterhin als *Vater* bezeichnet, und auch sie selbst hatte sich angepasst und an ihn als an ihren Großvater gedacht. Und der Großvater hatte

nicht widersprochen, er hatte wohl das Gefühl, genug gesagt zu haben, vermutlich zum ersten Mal in seinem Leben.

Sie füllte den Einkaufswagen mit Lebensmitteln, und als sie sich vorstellte, wie der Vater in wenigen Stunden allein am Küchentisch sitzen und über die weiße Halbgardine aus Nylon hinaus auf den Hofplatz blicken würde, kam sie auf die Idee, auch das Vogelbrett zu füllen.

Sie hatte vier Meisenkugeln in grünen Plastiknetzen und einige Tüten ebenso verpackte Vogelnüsse gekauft. Die Meisenkugeln befestigte sie nun mit Bindfaden und Heftzwecken am Baum mitten auf dem Hofplatz, ihre Finger waren schon benommen von der Kälte. Auf dem Vogelbrett hatte sie altes Brot zerkrümelt.

»Vergiss nicht, Brot nachzufüllen, wenn das hier weg ist«, sagte sie. »Die Spatzen wollen beim Essen aufrecht sitzen, nur die Blaumeisen bringen es über sich, mit dem Kopf nach unten um sich selbst zu wirbeln, während sie ihre Mahlzeit genießen.«

Sie lachte ein wenig, hörte selbst, wie ihr Lachen falsch und hohl klang. Sie würde nach Hause fahren, nach Hause, nach Oslo und zu ihrer Arbeit, sie würde diesen Hof in der Nähe von Trondheim verlassen, auf dem sie noch vierzehn Tage zuvor nichts verloren zu haben geglaubt hatte. Ein anderes Leben, eine andere Zeit, fast. Und übermorgen war Silvester, ein neues Jahr würde den Absprung wagen.

»Du rufst sicher an«, sagte er plötzlich mit belegter Stimme. Sie hörte sehr gut, dass die Sache mit den Vögeln ihm jetzt egal war. Ohne dass sie sich umzudrehen brauchte, wusste sie, dass er mit dem einen Holzschuh im Schnee scharrte, vermutlich mit dem rechten und dass er so fest zutrat, dass der Neuschnee sich flaumleicht an die grauen Wollsocken heftete, die er immer in Holzschuhen und in Stallstiefeln trug.

Sie drückte die letzte Heftzwecke fest und hatte plötzlich das Gefühl, Bäumen das Leben zu nehmen, indem sie ihnen

Kupfernägeln in den Stamm schlug, wodurch sie an Vergiftung starben. Vielleicht enthielten auch Heftzwecken ein wenig Kupfer, und dann ermordete sie hier soeben den Schutzbaum von Neshov, und den Hofwichtel gleich mit, denn der wohnte unter dem Baum, und wenn der Baum starb, dann starb auch der Wichtel.

»Natürlich rufe ich an. Ich rufe an, sowie ich zu Hause bin«, sagt sie, obwohl sie sehr gut wusste, dass er es nicht so gemeint hatte.

»Haben Dreckswetter gemeldet. Und du musst doch fliegen«, sagte er.

»Es wird schon gut gehen. Keine Sorge.«

Die Meisenkugeln hingen still und grün dicht nebeneinander. Sie musste sich umdrehen, und er stand so da, wie sie erwartet hatte. Ein Halbkreis aus Neuschnee war vor seinem rechten Holzschuh gezogen, seine Hände steckten in den Taschen einer karierten Wollhose, die Strickjacke baumelte schlaff und locker um einen dünnen Körper, einen Körper, der in vier Jahren sechzig werden würde, ihr Vater, es war nicht zu fassen.

»Bist du schon mal geflogen?«

»Sicher doch«, sagte er.

Er ging zum Vogelbrett und zerbröselte die Krümel noch weiter, ließ einige in den Schnee fallen, die Krümel verschwanden und hinterließen winzige blauweiße Löcher. Seine Ellbogen zeichneten sich spitz unter der Jacke ab, die vorne lang und hinten kurz war. Die Wollmaschen an den Ellbogen waren abgenutzt und zeigten das karierte Flanellhemd darunter. Ein Pullover, vielleicht sollte sie ihm einen warmen Wollpullover stricken und darauf bestehen, dass er ihn im Alltag trug. Aber was würde es schon helfen, wenn sie sich am Telefon aus Oslo vor Anstrengung den Mund fusselig redete, dachte sie, hier auf dem Hof wird ja doch das Schöne weggelegt und aufgespart, für Tage, die niemals kommen.

Er würde so entsetzlich allein sein, nur mit dem alten

Mann im Fernsehzimmer zur Gesellschaft. Aber er hatte ja die Schweine im Stall. Die hat er immerhin, dachte sie. Sie musste die Sprache auf die Schweine bringen, darauf, dass sie im Stall standen und auf ihn warteten.

»Bin doch nach Nordnorwegen und zurückgeflogen, als ich beim Militär war«, sagte er.

Er wühlte nun nicht mehr in den Krümeln herum, wischte sich die Hände ab, steckte sie wieder in die Hosentaschen und schaute zum Himmel hoch.

»Das hatte ich vergessen. Da musstest du natürlich fliegen«, sagte sie.

»Mit einer Hercules. Verdammter Krach in so einer Maschine. Wäre auch fast erfroren. Flog so langsam, ich dachte, wir würden gleich zu Boden gehen.«

Dazu könnte sie mehr sagen, gerade jetzt, sagen, dass er *sie* dort oben gezeugt hatte, auf Urlaub in Tromsø, zusammen mit einem Mädchen, das Cissi hieß, und das danach die lange Reise nach Neshov angetreten war, schwanger, nur um zu erleben, wie die Frau, die es für seine angehende Schwiegermutter gehalten hatte, es wieder wegschickte.

»Ich habe auch für euch viel gutes Essen gekauft, nicht nur für die Vögel«, sagte sie.

Er schwieg eine Weile. Da standen sie nun und glotzten in unterschiedliche Richtungen. Sie atmete tief durch, über den Bergen und dem Fjord unten im Süden lag das Morgenlicht, die Sonne verbarg sich hinter einem rosablauen Frostschleier. Sie wünschte, sie säße schon im Auto, mit ihrem Gepäck im Kofferraum, unterwegs nach Værnes und Gardermoen und Stovner.

»Schade, dass du fährst. Der Januar ist immer schrecklich lang. Dieses Jahr wird er besonders lang.«

»Da bist du nicht der Einzige. Niemand kann den Januar leiden«, sagte sie.

»Rechnungen und Jahresbilanzen und der ganze Mist. Auch wenn Erlend und der Däne ... Ach, dass das nötig sein muss.«

Erlend und Krumme hatten ihm Geld gegeben, hatten es ihm aufgedrängt, obwohl er sich heftig geweigert hatte und fast wütend geworden war. Es war am Abend des dritten Weihnachtstages gewesen, nach der Beerdigung, und Erlend hatte zu viel Bier getrunken und gesagt, er wolle zwanzigtausend hinterlassen. Er hätte bis zum Tag danach warten können, aber Erlend war einer, der sofort drauflosquasselte, wenn ihm etwas einfiel, und er hatte doch nur nett sein wollen. Dann hatte Krumme die erlösenden Worte gesprochen, dass das Geld nicht für die Leute *vom* Hof sein sollte, sondern *für* den Hof. Tor sollte es nur gut und richtig verwalten.

»Denk daran, dass es um den Hof geht«, sagte sie jetzt. »Wie Krumme gesagt hat. Es ist schon in Ordnung so. Du kannst im Frühjahr die Scheune anstreichen und die zerbrochenen Fenster auswechseln.«

»Na ja, das Geld landet ja doch vor allem bei Trønderkorn und Røstad.«

»Røstad?«

»Dem Tierarzt. Jetzt lass ich meistens den kommen. Muss die Sauen besamen lassen und die Ferkel kastrieren. Brauch auch bald mehr Futter.«

»Ein bisschen Farbe kannst du dir bestimmt leisten. Und ich rufe sicher an. Es wird doch auch spannend, wenn es neue Würfe gibt und wie groß die ausfallen. Deine Schweine werden mir fehlen.«

»Wirklich?«

»Ja, das kannst du mir glauben.«

»Aber bei der Arbeit hast du doch genug Tiere um dich herum.«

»Das ist nicht ganz dasselbe«, sagte sie. »Kranke Katzen und Hunde und Wellensittiche und Schildkröten. Nichts ist so schön, wie Siri hinter den Ohren zu kraulen. Ich hab wirklich Respekt vor Schweinen bekommen. Die sind doch was ganz anderes als Meerschweinchen und ungezogene Welpen!«

Sie sagte das nicht, um ihm eine Freude zu machen, es kam

ihr von Herzen. Sie hatte seine Zuchtsauen mit ihrer Vierteltonne Lebendgewicht lieb gewonnen, die Wärme und die Stimmung im Stall, den Kontakt zu den Tieren, die gaben und gaben und im Gegenzug nur Futter und Wärme und Fürsorge verlangten. Und sie waren so klug, mit ihren ganzen individuellen Eigenheiten, ihrer Sturheit und ihrem Humor. Und die neugeborenen Ferkel, so niedlich, dass es nicht zu fassen war, dass aus ihnen im Handumdrehen dicke Brocken von hundert Kilo werden würden.

Sie schüttelte den Kopf, kicherte mit geschlossenem Mund und atmete durch die Nase ein.

»Meerschweinchen, ja. Ich habe noch nie ein lebendiges Meerschweinchen gesehen. Finde es komisch, was du von deiner Arbeit erzählst«, sagte er. »Dass Leute Geld ausgeben, um ein Meerschweinchen operieren zu lassen.«

»Die haben sie eben lieb. Gerade Kindern geht es nahe. Die weinen schrecklich, wenn sie ihr Meerschweinchen oder ihre Ratte einschläfern lassen müssen.«

»Und dann auch noch Ratten! Wie können Leute freiwillig... Aber sicher, ich verstehe schon, dass Kinder... Ich habe einmal ein Eichhörnchen gezähmt, als ich acht oder zehn war. Es ist im Düngersilo ertrunken. Und da war ich wirklich kein harter Bursche. Aber auch Hunde. Ich weiß noch, du hast von Leuten erzählt, die fast dreißigtausend für einen Hund ausgegeben haben. Sind mit ihm nach Schweden gefahren und haben ihm... neue Hüften operieren lassen, war das nicht so?«

»Neue Hüften, ja. Sie hatte Hüftgelenksdysplasie. Sie wäre sonst eingeschläfert worden, und sie war erst ein Jahr alt.«

»Aber dreißigtausend? Für eine Töle, die selber nicht mal für fünf Öre produziert!«

»Haustiere sind etwas ganz anderes als Nutztiere, weißt du. Du könntest dir eigentlich auch einen Hund zulegen. Gute Gesellschaft, so ein Hund. Er könnte zusammen mit dir hier herumtrotten und...«

»Nie im Leben. Nein, die Schweine reichen. Die sind Gesellschaft genug.«

»Aber du verstehst doch, was ich meine. Dass es einsam für dich wird. Für dich und ... den Vater.«

»Den, ja.«

Er schniefte und wischte sich mit dem Handrücken einen Tropfen von der Nase.

»Habt ihr darüber gesprochen?«, fragte sie. »Nach Heiligabend? Du und er?«

»Nein.«

»Aber jetzt wird der Hof doch endlich auf dich überschrieben. Dagegen hat er wohl nichts einzuwenden?«

»Nicht doch.«

»Vielleicht, wenn ihr zwei allein seid, dann schafft ihr es ...«

»Wir sind hier nicht in Oslo. Über so etwas wird hier nicht geredet. Die Sache ist jetzt erledigt«, sagte er hart.

»Aber ich wollte doch nur sagen, dass ...«

»Himmel, jetzt wird es hier draußen aber kalt«, sagte er, und seine Stimme klang wieder wie sonst. »Einen Kaffee können wir doch sicher noch trinken, bevor ihr fahrt.«

Eine Stunde darauf war der kleine Mietwagen bis an den Rand gefüllt. Es war ein Golf, Krumme hatte ihn in Værnes gemietet, und dort sollten sie ihn auch wieder abliefern. Torunn lief ins Fernsehzimmer zum Großvater, nachdem sie Winterjacke und Stiefel wieder angezogen hatte. Sie gab vor, es jetzt eilig zu haben, sie hatte den Abschied die ganze Zeit hinausgezögert, so getan, als tranken sie hier ganz normal Kaffee, obwohl Erlend bereits hektisch die Treppe in den ersten Stock hoch- und herunterrannte, dann hinaus zum Wagen auf dem Hofplatz, mit allen möglichen Dingen beladen, die er in letzter Minute mitnehmen wollte.

Der Großvater saß mit der Kaffeetasse da, einer Tasse ohne Untertasse, und mit Krümeln von dem Stück Rosinenkuchen

auf dem Tisch und auf den Knien, das sie ihm gegeben hatte. Er trug beide Gebisshälften. Der Fernseher war nicht eingeschaltet, sie warf einen raschen Blick auf die von Erlend gekauften Topfblumen auf der Fensterbank und wusste mit untrüglicher Sicherheit, dass sie in vierzehn Tagen tot sein würden. Vertrocknet oder zu stark gegossen. Sie wusste auch, dass lange Zeit vergehen würde, ehe er sich wieder rasierte. Oder seine Unterwäsche wechselte. Wie sollen sie jetzt zurechtkommen, dachte sie, wenn ich einfach gehe. Aber der nächste Gedanke war, dass Erlend das doch auch machte, und er stand ihnen eigentlich näher, sofern es überhaupt möglich war, da eine Reihenfolge aufzustellen. Erlend war der kleine Bruder, sie war die Tochter, wer müsste hier eher ein schlechtes Gewissen haben? Aber Margido wohnte gleich hinter dem Hügel, jetzt sollte er sich um seine Familie auf Neshov kümmern. Ihm würde gar nichts anderes übrig bleiben, er war doch sein Bruder. Die Frage war wohl eher, auf welche Weise er sich kümmern und ob Tor es zulassen würde, nachdem Margido sieben Jahre lang einen Bogen um den Hof gemacht hatte.

»Aufbruch?«, fragte der Großvater. Sein Gebiss klapperte.

»Ja.«

Sie bückte sich und schmiegte ihre Wange an seine. Das kratzte. Er roch nach altem Mann und alten Kleidern und altem Haus, und aus dem Mund nach Rosinenkuchen und Kaffee. Sie umarmte ihn zum ersten Mal, er konnte den einen Arm gerade bis an ihre Wange heben.

»Mach's gut«, flüsterte sie. Was hätte sie sonst sagen sollen, sie konnte ihm ja nichts versprechen. »Ich hoffe, es wird dir gut gehen.«

»Ich will ins Heim«, flüsterte er.

»Was?«

Sie richtete sich auf.

»Ich will ins Heim. Irgendwer muss dafür sorgen. Ich weiß nicht, was Tor dazu sagt, aber ich will das.«

»Dann musst du mit Margido sprechen«, sagte sie. Warum

hatte er mit dieser Nachricht bis zu diesem Moment gewartet, fragte sie sich, sie konnte doch jetzt nichts mehr unternehmen.

»Du kannst Margido anrufen und es ihm sagen«, bat er.

Sie schaute in das runzlige Gesicht, in die Augen hinter den Brillengläsern, sah sein ganzes Leben und hätte weinen mögen, sich ganz leer weinen aus Kummer über das vergeudete Leben dieses Mannes. Sie nickte, ließ seinen Blick nicht los und konnte ihr Weinen unterdrücken.

»Ich werde mit Margido sprechen«, flüsterte sie. »Ich rufe Margido morgen an.«

Sie legte die Hand an seine Wange, ließ sie an den Bartstoppeln ruhen, konnte sehen, wie seine Augen blank wurden, ehe sie sich umdrehte und ging. Sie lief durch die leere Küche, in der der Ofen voller Holz und Flammen brummte und sang, hinaus auf den Hofplatz, wo Erlend den Kopf zur Rückbank des Autos hineinstreckte, während Krumme ihrem Vater zum Abschied die Hand gab.

»Danke für alles, Tor. Es war... schön«, sagte Krumme.

Der kleine dicke Däne musste den Kopf in den Nacken legen, um an dem Schweinezüchter von Neshov hochblicken zu können. Der Däne, der überhaupt nicht willkommen gewesen war, als er einige Tage vor Heiligabend mit dem Mietwagen auf den Hof gefahren war. Tor hatte sich zuerst in tiefem Zorn und Ekel zu Bett gelegt, nachdem er für einen kurzen Moment gesehen hatte, dass Erlends Hand unter dem Küchentisch auf Krummes Oberschenkel ruhte.

»Du kannst gern wiederkommen«, sagte Tor und schaute in eine andere Richtung. »Vielleicht im Sommer. Dann ist es schön hier.«

»Ja, vielleicht«, sagte Krumme und nickte viele Male. Er wusste, wie schwer Tor diese Worte gefallen waren.

»Wenn ich doch nur so ein Papprohr hätte«, rief Erlend aus dem Auto. »Es wird doch total zerknüllt werden!«

»Was denn?«, fragte Torunn.

»Das Poster! Das hab ich mitgenommen. Ist mir eben noch eingefallen, dass ich es mitnehmen will.«

»Das Aladdin-Sane-Poster, das in deinem Zimmer gehangen hat? Das war doch total vergilbt«, sagte sie.

»Das habe ich auch gesagt«, sagte Krumme.

»Aber ich will es mitnehmen. Es ist mir ganz plötzlich eingefallen. Aber nun wird es also total...«

»Jetzt fahren wir«, sagte Krumme. »Möchtest du vorn sitzen, Torunn?«

»Torunn muss fahren!«, sagte Erlend.

»Muss ich das?«, fragte sie.

»Aber natürlich musst du. Herrgott, dass Krumme es mit heiler Haut von Værnes nach Byneset geschafft hat, ist doch ein reines Wunder. Ein Weihnachtswunder. Er kann nicht fahren, und bei Schnee kann er erst recht nicht fahren.«

»Immerhin habe ich einen Führerschein«, sagte Krumme. »Also finde ich, dass du jetzt ein wenig übertreibst.«

»Und wozu benutzt du den?«, fragte Erlend. »Um in Kopenhagen in Taxis ein- und auszusteigen. Torunn fährt.«

»Okay«, sagte sie. »Aber du musst hinten sitzen, Erlend. Wo du nicht mal einen Führerschein hast.«

Sie zögerte keinen Moment, ehe sie ihren Vater umarmte. Sie ließ ihn ebenso schnell wieder los und setzte sich ins Auto, streckte die Hand nach dem bereits im Zündschloss steckenden Schlüssel aus und drehte ihn herum. Erlend quetschte sich auf den Rücksitz, wo zwischen den vielen Gepäckstücken gerade noch Platz für ihn war. Er machte sich hektisch an dem aufgerollten Poster zu schaffen, um das er ein Gummiband gestreift hatte, und hielt es schließlich steif vor sich hin.

Sie kurbelte das Fenster herunter und winkte, während sie vom Hof fuhr. »Jetzt musst du Schnee räumen, Vater! Der Hof ist doch fast schon eingeschneit! Mach's gut.«

Er gab eine Antwort, die sie nicht hörte, aber sie wusste,

dass er sich gleich nach ihrem Aufbruch auf den Traktor setzen und mit dem Schneeräumen beginnen würde. Diese Arbeit machte er sehr gern, und er würde dann nicht sofort ins Haus gehen müssen.

»Herrgott, fahr!«, sagte Erlend. »Jetzt geht's los.«

Sie winkten alle drei heftig, flache und ruckartige Handbewegungen in dem engen Wageninneren. Torunn hupte, sie fuhren durch die Ahornallee, und sie fing an zu weinen. Sie schluchzte laut und rau, kam nicht dagegen an. Erlend beugte sich vor und umarmte sie von hinten, Krumme legte seine Hand auf ihre, die auf dem Lenkrad lag. Sie fuhr an den Straßenrand, als sie merkte, dass sie vom Haus aus nicht mehr zu sehen waren.

Sie weinte und weinte, die Fenster beschlugen, und die Heizung war voll aufgedreht. Lange sagte niemand etwas, sie streichelten nur ihre Haare und über ihre Schultern. Sie fand in ihrer Jackentasche ein verklumptes altes Papiertaschentuch und putzte sich die Nase, fing dann aber gleich wieder an zu weinen.

»Vielleicht sollte ich doch fahren«, sagte Krumme.

Sie schüttelte den Kopf und putzte sich noch einmal die Nase.

»Ich werde mich jetzt zusammenreißen«, sagte sie. »Das war nur ... Es ist irgendwie total unmöglich, sich vorzustellen, dass die beiden es schaffen können.«

Erlend fiel ihr ins Wort: »Niemand hätte mehr tun können als du. Du hast ja sogar mich auf den Hof geholt ... Herrgott, Torunn, du warst einfach ganz phantastisch. Dich dermaßen einzubringen, obwohl du noch nie einen Fuß auf den Hof gesetzt hattest. Aber jetzt fahren wir. Ich will nach Hause und Silvester feiern. Es ist jetzt vorbei.«

Nein, dachte Torunn, da irrst du dich, jetzt fängt es erst an.

Tor würde niemals vergessen, dass Margido den allerschönsten Sarg ausgesucht hatte. Natürlich hatte er ihn zum Einkaufspreis direkt von der Fabrik bekommen, aber trotzdem. Dass er das getan hatte. Dass er allen, die in die Kirche gekommen waren, gezeigt hatte, dass hier ein Mensch lag, der wichtig gewesen und geliebt worden war.

Nachdem Torunn gefahren war, blieb er neben dem Traktor stehen und dachte über ihren Abschied nach. Es fiel ihm nicht leicht, nicht daran zu denken, dass Torunn sich in wenigen Stunden fünfhundert Kilometer von ihm entfernt aufhalten würde. Der teure Sarg aus mahagonidunklem Holz, lieber wollte er an den denken. Das hätte die Mutter erleben sollen, dass für ihre Beerdigung so viel ausgegeben wurde! Sie hätte sich energisch dagegen gewehrt, dachte Tor, und musste ein wenig lächeln, wenn er an das Erstaunen dachte, das seine Mutter gezeigt hätte. Ein teurer Sarg, der nur in die Erde und verrotten sollte, nein, da könnte man das Geld doch für andere Dinge ausgeben, hätte sie gesagt.

Es wäre schön gewesen, wenn Margido am Abend auf einen Kaffee vorbeigekommen wäre, er wusste doch, wann Torunn und Erlend und der Däne aufbrechen wollten. Aber Margido war ein Sonderling. Er hatte sich am Vortag telefonisch von ihnen verabschiedet. Trotzdem, Tor würde ihm für die Be-

erdigung ewig dankbar sein, so gut hatte er alles arrangiert. Obwohl Margido das zwar jeden Tag machte, war es bei der eigenen Mutter doch sicher etwas anderes. Das feine Heft, das in der Kirche auf sie gewartet hatte, mit dem Bild des Hofes auf der Vorderseite. Es war ungewöhnlich, aber richtig. Von der Mutter gab es keine Fotos, außer einem alten Passbild aus ihrer Jugend. Margido hatte viele vorgefertigte Motive zur Auswahl, hatte er erzählt, kleine Zeichnungen von Natur und Blumen und solchen Dingen, aber als er gehört hatte, dass es in der Geschichtswerkstatt von Byneset Bilder von allen Höfen aus Spongaldal und Rye gab, aus denen irgendwann ein Buch werden sollte, hatte er sich eine Kopie des Bildes von Neshov besorgt.

In der Kirche zu sitzen, ganz vorn, und die Gebäude des Hofes anzusehen, war ein großer Trost gewesen. Der Hof war in so vieler Hinsicht mit der Mutter identisch. Und das Bild war an einem sonnigen Sommertag aufgenommen worden, als die Hauswände leuchteten und der Fingerhut das wilde grüne Dickicht neben der Ahornallee überwucherte. Stattlich sah es aus. Wirklich stattlich. Niemand würde behaupten, diese Wände brauchten einen neuen Anstrich, das Licht malte sie ganz von allein an.

Nach der Trauerfeier hatte sich Tor einige von den übriggebliebenen Heften geben lassen, überraschend wenige übrigens. Es würde schön sein, sie hervorzuholen, würde gut und zugleich wehtun, die Strophen der Choräle zu lesen, die bei der Trauerfeier gesungen worden waren. »Schön ist's auf Erden, prächtig Gottes Himmel...« Es war seltsam, ihren Namen zu lesen, für ihn war sie doch nur Mutter gewesen, nicht Anna. »Das erste Lied, das je ich hört', war Mutters an der Wiege...« Es war schön gewesen, dass Margido auch dieses Lied dazugenommen hatte, dass er das wirklich getan hatte, trotz allem. Selbstverständlich war das wohl nicht. Tor konnte sich nicht richtig daran erinnern, wie sie es gesungen hatten, er selbst hatte nicht einstimmen können, aber er würde nie-

mals vergessen, wie im Kirchenschiff das Lied angestimmt wurde, während die Blumen auf und um den prachtvollen Sarg prangten. Und dass so viele gekommen waren! Menschen, die sie seit Jahren nicht gesehen hatten. Danach hatten sie alle ihr Beileid ausgesprochen, hatten allen die Hand geschüttelt, das hatte Eindruck gemacht und ihm zu verstehen gegeben, dass alle, selbst wenn sie auf ihren Höfen saßen und sich mit ihren eigenen Dingen befassten, zusammenhielten, sobald etwas passierte – dann war man ein Dorf, das sich einig war. Er würde von nun an selber auch ein wenig mitverfolgen, wer von den Alten starb, und dann seinen guten Anzug anziehen und sich in der Kirche einfinden. Die letzte Ehre, so nannte man das, und es kostete nicht mehr, als dort zu sitzen und danach ein paar Beileidsworte zu sagen. Das würde er wohl schaffen, er wie so viele andere.

Er zog sich auf den Traktorsitz, ließ den Motor an und machte sich ans Schneeräumen. Zuerst auf dem Hofplatz, dann auf der Allee hinunter zur Hauptstraße. Er räumte gründlich und lange, es musste anständig aussehen. Er wurde immer wütend, wenn er im Winter geräumte Zufahrtswege zu den Höfen sah, die nur halb so breit waren wie im Sommer. Faulheit! Und während er räumte, dachte er an die Tage, die jetzt kommen würden. Ehe die Mutter krank geworden war, hatte der Gedanke an die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr so einfach gewirkt, wie immer drehte sich alles um die Schweine. Jetzt hatte er so viel anderes im Kopf. Aber er musste sich konzentrieren und alles so ausführen, wie er es geplant hatte. Mari und Mira die Jungen wegnehmen, und die Sauen wieder in Brunst bringen, sie besamen lassen, den Zeitplan einhalten. Stichtag für Schweine war der 1. Januar, danach würde Sara zum Schlachten geschickt werden. Er musste sich seiner Arbeit mit den Schweinen widmen, wollte an nichts anderes denken, das brachte er nicht über sich. Drinnen im Fernsehzimmer saß der alte Mann mit den Kuchenkrümeln auf den

Knien und war sein großer Bruder. Es brachte nichts, sich dieser Realität zu stellen. Denn sonst stellten sich nur wieder diese schrecklichen Bilder von der Mutter und dem Großvater Tallak ein, und die wollte er gewiss nicht an sich heranlassen. Für kurze Momente, unmittelbar vor dem Einschlafen, hatten die Bilder sich ihm an den vergangenen Tagen aufgedrängt, die Mutter als junge Frau, zusammen mit dem lachenden Großvater Tallak. Während sie es miteinander trieben. Und für Erben für den Hof sorgten, weil der Anerbe selber dazu nicht in der Lage war. Tor hatte die Bilder sofort verdrängt, in der Dunkelheit die Augen zusammengekniffen und verlangt, dass der Schlaf sich sofort einfände. Er wollte zurück in den Alltag, und ihm fehlte die Kraft, den alten Mann im Fernsehzimmer anders zu sehen als bisher. Er war sein Vater, in dem einzigen Weltbild, das funktionierte. Dazu hatte er sich entschlossen, und so sollte es bleiben. Und Torunn glaubte, sie würden darüber reden. Stadtmädel. Was hatte die schon für eine Ahnung.

Sie hatte ihn ermahnt, häufiger zu duschen und saubere Kleidung anzuziehen. Das war auch wieder so ein Spruch. Aber sie hatte schon recht damit, dass er die Waschmaschine niemals benutzt hatte, er hatte keine Ahnung, wozu die unterschiedlichen Knöpfe dienten und wo man das Seifenpulver eingab. Darum hatte die Mutter sich stets gekümmert. Am Ende hatte Erlend ihm alles erklärt, hatte ihn regelrecht in die Waschküche gezerrt und sogar alles auf die Rückseite einer Weihnachtskarte der Hilfsgemeinschaft für Herz- und Lungenkranke geschrieben: wie er die Knöpfe drehen sollte, wenn er Handtücher, Bettwäsche und Unterhosen waschen wollte, und was bei Hosen, Hemden und Socken zu tun sei. Erlend hatte auch betont, dass Stallkleidung immer getrennt gewaschen werden musste, der Geruch ließ sich nicht auswaschen und setzte sich in anderen Kleidern fest. Erlend nervte ihn immer mit diesem Stallgeruch, fand ihn entsetzlich, obwohl er doch von den Tieren stammte, von denen er schließ-

lich lebte. Stallkleidung hatte trocken und heil zu sein, das musste doch wohl reichen. Die Mutter hatte auch nie viel herumgequengelt, sie sah diese Kleidung ja nicht, die blieb draußen im Stall hängen. Die Einzigen, die sie sahen, waren die Schweine, und denen war es wohl egal, ob sein Overall verdreckt war. Aber vielleicht konnte er sich bei Trønderkorn erkundigen, ob er einen neuen haben könnte.

Als die Mutter krank geworden war, war er gut zurechtgekommen, hatte in der Küche Essen gemacht und zu ihr nach oben gebracht. Bis zu dem Tag, an dem sie ins Krankenhaus gebracht worden war und er die Brüder und Torunn benachrichtigen musste. Ach, nein, dass sie ihnen wegsterben musste, wo sie doch noch so rüstig gewesen war. Achtzig Jahre, aber geschmeidig wie ein Floh, doch dann hatte es in ihrem Gehirn geblutet. Ein einziger kleiner Spritzer Blut kann genug sein, hatte der Arzt gesagt. Kurz darauf hatte das Herz versagt und in der Lunge hatte sich Wasser gebildet. Tor merkte, dass seine Augen heiß wurden, er schluchzte tief und gründlich. Das Dröhnen des Motors übertönte alles, er hätte heulen und schreien können, das wusste er gut, aber er wollte nicht. Es reichte. Sie waren weg, jetzt musste er sich wieder im Alltag zurechtfinden, das tun, was er tun musste und sollte. Und die zwanzigtausend konnte er wirklich gut brauchen, er wagte kaum, an sein Glück zu glauben. Zwanzig Tausender, frisch und bar von der Fokus Bank in Heimdal. Sie waren lieb, Erlend und der Däne. Der Däne verdiente offenbar besonders viel, gut, dass er die beiden zum Abschied zu einem weiteren Besuch aufgefordert hatte. Erlend machte natürlich, was er wollte, das hatte er immer schon getan, aber dass Tor das zu dem Dänen gesagt hatte. Er hatte ihm die Hand gegeben und es gesagt. Und da musste er eben versuchen, nicht an das andere zu denken, was sie miteinander machten, er schaffte jetzt schon seit Tagen, nicht mehr daran zu denken.

Margido hatte offenbar mit ihnen gesprochen, in Tors Bei-

sein hatten sie einander jedenfalls nicht mehr die Hand auf den Oberschenkel gelegt. Aber wenn sie abends schlafen gingen ... Jeden Abend hatte er ein wenig daran gedacht und sich die wildesten Dinge vorgestellt, aber schließlich war er zu der Erkenntnis gekommen, dass sie sicher schliefen, solche Männer brauchten doch ihren Nachtschlaf genauso wie alle anderen. Und der Däne war ein guter Koch. Aß auch selber gern, so dick und rund wie er war. Er sagte, in Dänemark esse man nicht, um zu leben, man lebe, um zu essen. Und dafür war er ein gutes Beispiel.

Seit zwölf Jahren waren der Däne und Erlend schon ein Paar, wohnten zusammen. Es war eine seltsame Vorstellung, zwei Männer wie Mann und Frau, die Tisch und Bett teilten. Seltsam und unbegreiflich, aber Torunn hatte sicher recht gehabt, als sie am Vortag im Stall gesagt hatte, Erlend brauche unbedingt jemanden, der ein wenig auf ihn aufpassen könnte.

Der Korsfjord lag winterschwarz mit auf das Land zutreibenden hohen Wellen da, als Tor vom Traktor stieg. Es schneite nicht mehr, aber ein starker Wind wehte. Sie würden einen rauen Flug haben, dachte er. Er wollte den Wetterbericht anhören, herausfinden, wie das Wetter in Oslo war. Aber sicher würden sie Stovner nicht gesondert erwähnen, sondern nur Gardermoen. Er hatte Fernsehreportagen über Stovner gesehen. Pakistanische Jugendbanden feuerten dort aus fahrenden Autos aufeinander. Und es gab dort Wohnblocks, Monster von Häusern, mit ganzen Tannen auf den Balkons, die aussahen wie abgeschnittene Betonröhren.

Torunn. Seine Tochter im Stalloverall zwischen den Schweinen, mit Futtereimern in den Händen, die sie mit geschäftiger, froher Miene vor eifrigen Schnauzen ausleerte. Er legte die Hände auf die Traktorspitze und ließ die Restwärme des Motors durch die Haut in seine Handflächen strömen. Torunn

Breiseth. Nicht Neshov. Weil ihre Mutter damals nicht herkommen und bei ihm bleiben durfte. Er hätte sich am liebsten übergeben beim Gedanken an all die verlorenen Jahre voller Möglichkeiten. Er hob das Gesicht zur Scheunenwand. Hier stand er, hierhin gehörte er. Torunn war nicht mehr da. Dort, wo sie wohnte, schossen pakistanische Jugendliche aufeinander. Ihm fiel plötzlich ein, dass sie von einem Hundewelpen erzählt hatte, den sie in einen Sack gesteckt und als Fußball benutzt hatten. Es war ein Pitbull gewesen, aber trotzdem. Ein Tier. Was für ein Unterschied zu den dreißigtausend Kronen, die irgendein Tierbesitzer ausgegeben hatte, um einer Töle neue Hüften einsetzen zu lassen. Aber sie fühlte sich dort wohl. Ein wenig zu weit bis in die Innenstadt, hatte sie gesagt, aber ein kurzer Weg zur Arbeit und in den Wald, wo sie mit den Hunden, die sie ausbildete, lange Wanderungen unternahm.

Verhaltenstherapeutin. Da sollte man doch glauben, dass sie es mit Menschen zu tun hatte. Aber kein einziges Mal in all den Jahren, in denen er telefonischen Kontakt zu ihr gehabt hatte, hatte er auch nur ein negatives Wort darüber verloren, wovon sie lebte. Er hatte sich nur über die überempfindsamen Tierbesitzer und Tierärzte lustig gemacht, die nicht selten vorschlugen, Tiere einzuschläfern, bei denen es keinen Sinn hatte, sie am Leben zu erhalten. Sie war zwar keine Tierärztin, aber inzwischen zur Mitbesitzerin dieser Kleintierpraxis geworden, weil sie Hunden, die sich nicht benehmen konnten, Manieren beibrachte.

Kein einziges Mal hatte er etwas darüber gesagt. Er selbst hätte kurzen Prozess gemacht. Ein Flegel von Hund, der nicht gehorchte, mit dem konnte man doch nur hinter die Scheune gehen und ihm die stumpfe Seite der Axt vor die Stirn geben.

Jetzt würde sie sich also bald wieder mit diesen Kötern abgeben, und dabei war sie bei seinen Schweinen so ungeheuer tüchtig gewesen. Sie hätte doch auch als Betriebsshelferin auf Höfen arbeiten können, ja, das könnte sie. Gute Betriebsshelfer wuchsen schließlich nicht auf Bäumen. Sie hatte ein gutes

Verhältnis zu den Tieren, sie sah sie ebenso wie er sie sah. Sah ihre Würde, erkannte, wie unterschiedlich die Sauen waren. Sie begriff ihre Bedürfnisse und begriff, wie sehr die Tiere den Menschen ausgeliefert waren, die für sie die Verantwortung trugen und von ihnen lebten. Na ja, leben war vielleicht übertrieben. Überleben wäre wohl ein besseres Wort.

Er ging ins Haus, hängte seine Jacke auf und trampelte sich den Schnee von den Holzschuhen. Sie mussten etwas essen, bevor er in den Stall ging. Der Vater hatte im Wohnzimmer den Fernseher laufen und sah sich eine alte Sendung über Tiere in der Hardangervidda an. Er öffnete den Kühlschrank und warf einen Blick auf die übervollen Fächer. Meine Güte, war sein erster Gedanke, das würden sie doch gar nicht alles aufessen können, ehe das Verfallsdatum überschritten wäre. Aber als er dann genauer hinsah, entdeckte er die vielen Konserven, die eigentlich gar nicht im Kühlschrank zu stehen brauchten. Ihm fiel ein, dass er Torunn erzählt hatte, dass er immer zum Kühlschrank ging und nie in die Speisekammer, wenn er sich etwas zu essen holen wollte. Das hatte sie also nicht vergessen. Er nahm eine Dose mit Erbsen, Fleisch und Speck heraus, konnte sie mit Mühe öffnen und gab den Inhalt in einen Kochtopf. Dazu Brot, gekauftes, abgepacktes Brot. Und in der Brottrommel lag auch ein selbstgebackener Laib aus der Tiefkühltruhe zum Auftauen, auch daran hatte sie vor dem Aufbruch also noch gedacht. Das gekaufte Brot war nur Luft, der selbstgebackene Laib seiner Mutter dagegen echte Nahrung. Wie viele Brote wohl noch in der Tiefkühltruhe lagen, vielleicht fünf oder sechs, damit mussten sie sparsam umgehen. Wer für morgen spart, spart für die Maus, hatte Erlend gesagt. Manchmal redete der wirklich Unsinn.

»Ich mach was zu essen«, sagte Tor durch die Türöffnung.

Der Vater sah ihn an. Jetzt waren sie hier allein. Tor erwiderte den Blick ganz kurz. Da saß sein Bruder ... Nein, es hatte

keinen Sinn, so zu denken. Er rührte energisch im Kochtopf um, einige Erbsen spritzten auf den Küchentisch.

»Für uns beide«, sagte Tor.

Tor hatte die rote Weihnachtsdecke weggenommen, sorgfältig zusammengefaltet und in den Schrank gelegt. Aber noch ehe Topf und Teller auf dem Resopaltisch standen, war es dunkel geworden. Auf dem Brett waren keine Vögel mehr zu sehen, trotzdem schauten sie beide beim Essen aus dem Fenster, auf die Scheune und den Hofbaum, und warfen zwischendurch einen kurzen Blick aufs Essen.

»Lecker«, sagte der Vater.

»Möchtest du eine Papierserviette?«

»Nein«, antwortete er, zog stattdessen umständlich ein Taschentuch hervor und fuhr sich damit über Kinn und Mund, bevor er sich die Nase putzte, wo er es nun schon in der Hand hatte.

Die Papierservietten lagen in einer Schachtel mit Weihnachtsmuster auf der Fensterbank. Es gab drei Stapel in unterschiedlichen Farben, die dicht beieinanderlagen, rot und in der Mitte weiß. Alltagsservietten, hatte Erlend sie genannt. Bevor die Mutter krank geworden war und ehe alle gekommen waren, hatten sie einfach Klopapier benutzt, das funktionierte genauso gut, wenn man nicht so vornehm tat. Jetzt verstaubten dicke Weihnachtsservietten im Büfett in der guten Stube, Alltagsservietten lagen auf der Fensterbank, auf der Anrichte stand eine Rolle Küchenpapier und das Klopapier lag auf dem Klo.

»Die sollten wir aufbewahren«, sagte Tor und nickte zu den Servietten hinüber. »Neue werden nicht gekauft. Nur Unordnung, überall Papier. Stadtleute.«

»Ja«, sagte der Alte.

Tor hörte die Erleichterung hinter diesem einen Wort. Sie waren einer Meinung. Hier sollte über Papierservietten gesprochen werden, und sonst über gar nichts.

Sie rief an, als er gerade in den Stall gehen wollte. Er konnte nicht mehr ins Arbeitszimmer laufen, um den Anruf dort entgegenzunehmen, er musste in der Küche bleiben, während der Vater im Wohnzimmer saß und zuhörte.

Sie sei gerade zu Hause durch die Tür gekommen, sagte sie.

Zu Hause.

»Aha! Und wir haben gut gegessen. Vielen Dank, Torunn. Das war viel zu viel.«

Daran sollte er nicht denken, sie wollte doch, dass sie gut aßen. Bestimmt hatte sie die versteckte Kritik in seinen Worten nicht gehört. Als ob sie nicht gut gegessen hätten, ehe sie, Erlend und der Däne in die Küche eingebrochen waren.

»Und der Flug?«, fragte er und räusperte sich ausgiebig.

Es habe ziemliche Turbulenzen gegeben, ja, und eine Frau habe sich gleich hinter ihrem Sitz erbrochen. »Das hat vielleicht gestunken«, sagte sie und lachte.

»Ist der Flug von Erlend und dem Dänen zur gleichen Zeit gewesen?«

Nein, der Direktflug nach Kopenhagen war eine halbe Stunde nach ihrem gestartet, aber alle Flugabgänge waren pünktlich.

»Dann ruh dich erst mal aus.«

An diesem Abend hatte sie das vor, aber am nächsten Tag und auch zu Silvester musste sie arbeiten, sie hatte sehr viel aufzuholen und nachzuarbeiten, und Mitte Januar ging ein neuer Dressurkurs los, da konnte sie sich nicht aufs Sofa legen und Urlaub machen. Ihre Stimme klang fröhlich, im Hintergrund waren noch andere Geräusche zu hören.

»Hast du Besuch?«

»Meine Freundin Margrete von gegenüber, sie ist gerade mit Kaffee, Weihnachtsgebäck und Cognac zur Tür hereingekommen, noch bevor ich den Mantel ausgezogen hatte«, sagte Torunn und lachte wieder.

»Schön, dass du nicht allein bist. Ich muss jetzt in den

Stall. Vielleicht nehme ich Mari und Mira heute Abend die Jungen weg.«

Sie sagte, da wäre sie gern dabei gewesen, und sie werde Margrete mit Sicherheit erzählen, was das für ein Geschrei geben würde.

Sie verabredeten, wieder zu telefonieren, vereinbarten aber nicht, wann. Sie wünschte ihm alles Gute bei der Schweineaktion, dann legte sie auf.

Als er Arbeitskleidung und Stiefel angezogen hatte, nahm er den Overall, den Torunn benutzt hatte, vom Nagel. Er hielt ihn an sein Gesicht und roch lange daran, ehe er ihn zurückhängte und die Stalltür zur Wärme und den Gerüchen der Tiere aufschloss. Dann blieb er lange mit hängenden Armen vor der Tür stehen und lehnte sich schließlich an sie. Die Schweine drehten ihre Köpfe zu ihm hin, sie grunzten und atmeten und warteten. Plötzlich merkte er, wie müde er war. Müde davon, wach zu sein, müde vom Denken. Er verstand auf einmal, dass er das mit den Sauen an diesem Abend nie im Leben durchstehen könnte. Wenn die Sauen aus den Wurfkoben genommen und zusammengeführt wurden, gab es immer einen Höllenlärm. Sie waren gestresst, weil sie ihre Jungen verloren hatten, und sie mussten unter sich eine neue Rangordnung aufstellen. Sie stießen und bissen, ab und zu mit einer geradezu atemberaubenden Wut. Deshalb führte er sie immer erst abends zusammen, wenn sie ohnehin müde waren. Dann löschte er das Licht und hoffte das Beste, während er draußen vor der Tür stand, lauschte und die ganze Nacht unruhig schlief. Kleine Wunden trugen sie fast immer davon, aber bei großen Verletzungen würde er Røstad holen müssen. Nein, er würde noch einen Tag warten, hier half alles nichts, er hatte die Kraft nicht. Vielleicht war er im Begriff krank zu werden, das könnte doch sein. Was für eine Vorstellung: mutterseelenallein im Stall.

